



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der heilige Bonifatius, Apostel der Deutschen

Kuhlmann, Bernhard

Paderborn, 1895

Siebentes Kapitel: Der hl. Bonifatius wird Erzbischof von Mainz. Salbung Pippins zum Könige der Franken (752). Kirchliche und staatliche Einigung der deutschen Stämme.

urn:nbn:de:hbz:466:1-8719

im Laufe der Zeiten durch Krieg oder sonstiges Mißgeschick meistens zu Grunde gegangen. Aber das, was auf uns gekommen ist, und die geschichtlichen Nachrichten über das Kloster lassen uns die Blüte des langen, geistigen Lebens in Fulda erkennen, und erfüllen uns mit Bewunderung gegen jene Männer, welche solches vollbracht haben, nachdem eben erst die Wildnis urbar gemacht und ein rohes, ungebildetes Volk mit der ersten Bildung bekannt gemacht war. Vor einem solchen Werke verschwindet manches, was in spätern Jahrhunderten geschah und als eine große That von der Welt gepriesen wird; denn es ist offenbar viel schwerer, die Keime einer neuen Bildung zu legen, als die schon bestehende zu pflegen. Seit seiner Gründung übte Fulda durch alle Jahrhunderte hindurch einen großen Einfluß auf das geistige und religiöse Leben unseres Volkes aus; Unzählige verdanken ihm den Schatz ihres Wissens und ihrer Frömmigkeit, ihr Heil für Zeit und Ewigkeit. So ist die Lieblingschöpfung des hl. Bonifatius, welche während der Kämpfe und Mühen seines apostolischen Amtes in dem einsamen Buchonischen Urwalde entstand und durch sein inniges Gebet, seine belehrenden Worte und sein ermunterndes Beispiel geheiligt und befruchtet wurde, eine Quelle des größten Segens für unser deutsches Vaterland geworden und mit seiner Geschichte unzertrennlich verbunden. Wohl hat auch Fulda die Wandelbarkeit des Irdischen erfahren, aber der Segen der ursprünglichen Stiftung ist trotzdem nicht ganz erloschen. Das geistliche Hochstift mit seiner weltlichen Herrlichkeit ging nach mehr als tausendjährigem, ruhmvollem Bestehen bei dem allgemeinen Raube der Kirchengüter zu Grunde, aber es wurde bald nachher an dieser ehrwürdigen Erinnerungsstätte des hl. Bonifatius wieder ein Bistum gegründet, sodaß katholisches Leben dort ununterbrochen fortbauert bis zur Gegenwart.

Siebentes Kapitel.

Der hl. Bonifatius wird Erzbischof von Mainz. Salbung Pippins zum Könige der Franken (752). Kirchliche und staatliche Einigung der deutschen Stämme.

Zur vollen, gedeihlichen Entwicklung des kirchlichen Lebens ist notwendig, daß die Bischöfe dem Papste untergeordnet, aber

auch untereinander eng verbunden sind. Zur Herstellung und Bethätigung dieser engen Verbindung dienen besonders die Erzbischöfe oder Metropolen, wie sie von Anfang an in der Kirche gewesen sind. Die Erzbischöfe stehen an der Spitze einer Kirchenprovinz, welche mehrere Bistümer umfaßt, berufen von Zeit zu Zeit die ihnen unterstehenden Bischöfe, die sogenannten Suffraganbischöfe, zu Versammlungen, auf welchen sie den Vorsitz führen, bilden bei Streitigkeiten eine höhere Instanz und treten ein, wenn in einem Bistume die kirchliche Verwaltung gehemmt wird. Als Auszeichnung empfangen sie vom Papste das Pallium, ein schmales, aus Wolle gewebtes Schulterkleid, und lassen als Ehrenzeichen ein Kreuz vor sich hertragen. Weil die Erzbischöfe einen Einheitspunkt für mehrere Kirchensprengel bilden und so für das kirchliche Leben von großer Bedeutung sind, so hatte der hl. Bonifatius als Apostolischer Legat für den westlichen Teil des Frankenreichs, das heutige Frankreich, Erzbischöfe eingesetzt, nämlich zu Rouen, Rheims und Sens. Gewöhnlich wurden von den Päpsten und Kirchenversammlungen zu Erzbischöfen die Bischöfe solcher Städte erhoben, welche bereits ein Hauptstz der weltlichen Verwaltung waren und schon durch ihre Lage einen Kreis von Bistümern untereinander vereinen konnten. Oftmals bildeten sich die erzbischöflichen Rechte auch dadurch, daß Bischöfe in andern Gegenden mit besonderm Eifer das Evangelium ausbreiteten, dort bischöfliche Sitze errichteten und über diese bestimmte Rechte erlangten. Daher hießen die erzbischöflichen Stühle auch Metropolen oder Mutterkirchen und ihre Hirten Metropolen. Zur Zeit des hl. Bonifatius gab es in Deutschland schon eine Reihe von Bistümern, welche teilweise bereits zu den Zeiten der Apostel gegründet waren. Nach der Legende sandte der Apostel Petrus seinen Schüler Eucharis mit zwei Gehilfen Valerius und Maternus zur Verkündigung des Evangeliums nach Deutschland; Eucharis gründete ein Bistum in Trier und wurde dessen erster Bischof; Trier gilt als die älteste Kirche Deutschlands und war zur Zeit der weltbeherrschenden Römer auch Hauptstz der Regierung, wo nicht selten römische Kaiser residierten; daher wurde es auch Neu-Rom genannt. Valerius soll zweiter Bischof von Trier, und Maternus erster Bischof von Köln gewesen sein. Der Apostel Paulus sandte seinen Schüler Crescenz aus, welcher das Evangelium in Mainz verbreitete und dort erster Bischof wurde. Überhaupt wurde im Gebiete des Rheins in den Städten, welche zur Zeit der Römerherrschaft Sitze weltlicher Behörden und Hauptpunkte

des Handels und Militärs waren, frühzeitig das Christentum durch Priester, Kaufleute und Soldaten ausgebreitet, sodaß zur Zeit der großen Christenverfolgungen dort schon viele Christen des Martyrertodes starben. In Metz, Toul, Verdun, Chur, Konstanz, Straßburg, Speyer, Worms, Köln, Tongern (später nach Mastricht und dann nach Lüttich verlegt) gab es schon lange vor Bonifatius bischöfliche Sitze; ebenso im Gebiete der Donau, so in Augsburg, Regensburg, Freisingen, Passau, Salzburg. Willibrord gründete Utrecht für Friesland, und Bonifatius gründete Eichstätt, Würzburg, Buraburg und Erfurt. Die meisten dieser ältern Bistümer waren aber selbständig und keinem Erzbischofe untergeordnet, sei es, daß die Bischöfe der hervorragenden Stellen das Missionswesen nicht eifrig betrieben und keine neuen Bistümer gegründet hatten, sei es, daß die erzbischöflichen Rechte bei der wesentlichen Gleichheit aller Bischöfe sich nicht entwickelt hatten. Der Bischof von Trier besaß erzbischöfliche Rechte über Metz, Toul und Verdun; ob Köln schon dauernd erzbischöfliche Rechte hatte, ist streitig; es soll solche über Tongern in Belgien gehabt haben. Mainz soll zwar erzbischöfliche Rechte über Straßburg, Speyer und Worms gehabt haben, aber selber wieder dem Bischof von Trier als seinem Primas untergeben gewesen sein. Unter diesen Umständen war es dringend notwendig, daß die kirchliche Gliederung hergestellt und die verschiedenen Bistümer bestimmten Erzbischöfen untergeordnet wurden. Da noch große Gebiete Deutschlands heidnisch waren, so verlangte auch die gedeihliche Entwicklung des Missionswesens die Ernennung eines Erzbischofs, der dieses in die Hand nahm. Zum Erzbischofe eignete sich aber ganz besonders der hl. Bonifatius durch seine persönlichen Tugenden und reichen Erfahrungen, wie auch durch seine langjährige, hervorragende Teilnahme an der Ausbreitung und Befestigung der Kirche in Deutschland; er war im Jahre 718 von Papst Gregor II. als einfacher Priester und 722 (723) als Missionsbischof nach Deutschland geschickt worden; 732 war er von Gregor III. zum Erzbischof, und 738 zum Päpstlichen Legaten für das östliche Frankenreich (das heutige Deutschland) und 743 (744) auch für das westliche Frankenreich (das heutige Frankreich) ernannt worden, ohne daß ihm jedoch ein bestimmter Sitz angewiesen war. Aus einem einfachen Missionspriester war er durch persönliche Tüchtigkeit der mächtigste und einflußreichste Bischof des fränkischen Reiches und der besondere Vertreter des Papstes zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse geworden. Da starb 744 der Bischof Agin-

frid von Köln. Köln war früher Hauptstadt der ripuarischen Franken gewesen und war durch seine Lage am Niederrhein besonders geeignet, der einigende Mittelpunkt deutscher Kirchen zu werden, wie es auch schon für den Handel von großer Bedeutung war und frühzeitig eine der größten und wichtigsten Städte des Niederrheins wurde. Ferner lag es nicht weit von den Sachsen und Friesen, deren Bekehrung dem hl. Bonifatius sehr am Herzen lag, auch nicht weit von den Hessen und Thüringern, denen Bonifatius lange das Wort Gottes mit Erfolg verkündet hatte und noch immer seine Hirtenpflege zuwendete. Köln lag also ziemlich in der Mitte seines Wirkungsfeldes und war daher zu einem erzbischöflichen Sitze für ihn sehr gelegen. Da das Bedürfnis eines Erzbischofs für das heutige Deutschland mit einem bestimmten Sitze sich immer mehr geltend machte, so kam die Sache auf der fränkischen Synode des Jahres 745 zur Sprache. Die fränkischen Fürsten Pippin und Karlmann wie auch die Schüler und Freunde des hl. Bonifatius entschieden sich für die Erhebung Kölns zum erzbischöflichen Stuhle und wünschten für diesen Stuhl den hl. Bonifatius. Als dieser dem Papste den Beschluß der Versammlung mittheilte, stimmte der Papst freudig zu, erhob Köln zum Erzbistume und übertrug es dem hl. Bonifatius. Allein Bonifatius gelangte nie in den Besitz des erzbischöflichen Stuhles. Der Grund davon ist uns nicht sicher übermittelt. In dem Bestätigungsschreiben spricht der Papst von falschen und schismatischen Priestern, welche die Erhebung des Bonifatius auf diesen erzbischöflichen Stuhl zu vereiteln suchten, und als der Papst später einmal die Sache berührt, sagt er, die Franken haben ihr Wort bezüglich Kölns nicht gehalten.¹⁾ Wahrscheinlich wurde die Sache durch den Widerstand eines Theils der Geistlichen vereitelt. Bonifatius führte nämlich mit unerbittlicher Strenge die Kirchengesetze gegen unwürdige Geistliche durch und suchte besonders die Priester mit echt kirchlichem Geiste zu erfüllen. Trägen und widerspenstigen Geistlichen, deren es auch in Köln gab, war das natürlich höchst unbequem, und so ist es erklärlich, daß die Ernennung des hl. Bonifatius zum Erzbischofe von Köln großen Widerspruch fand. Besonders wurde gegen ihn geltend gemacht, er sei Ausländer, und dürfe daher diesen Stuhl nicht besteigen. Aber die fränkischen Fürsten, die Schüler und Freunde des hl. Bonifatius wie alle Gutgesinnten traten entschieden für ihn ein, und so

¹⁾ Ep. 51 et 66.

kam trotz des Widerspruchs jener Beschluß zustande. Obschon Bonifatius wegen der günstigen Lage Kölns gern diesen Stuhl bestiegen hätte und durch seinen großen Einfluß bei dem Papste und den fränkischen Fürsten sich den Besitz desselben auch sichern konnte, wenn er es durchaus gewollt hätte, so trat er doch von diesem Stuhle wegen der entstandenen Schwierigkeiten zurück, gewiß ein Zeugnis seines friedfertigen, demütigen Charakters, und setzte die Wahl eines kirchlich gesinnten fränkischen Priesters durch, Namens Agilolf.

Auf derselben fränkischen Generalsynode (745) wurde auch der Mainzer Bischof Gewilib abgesetzt, weil er an einem Kriege teilgenommen, den Mörder seines Vaters, der auch Bischof von Mainz gewesen war, hinterlistig im Kriege ermordet hatte und als Bischof noch die Jagd mit Falken und Hunden pflegte. Der Papst bestätigte diese Absetzung, und als Gewilib daran dachte, sich bei dem Papste zu beschweren, schrieb dieser an Bonifatius, falls Gewilib komme, werde ihm geschehen, was Gott gefalle. Doch da dem Gewilib an der Erfüllung bischöflicher Pflichten wenig lag, so fügte er sich bald in seine Absetzung und lebte noch 14 Jahre üppig von den Einkünften der Kirchengüter, welche ihm der Hof trotz des Widerspruchs von Papst und Bonifatius überwiesen hatte. Nach seiner Absetzung beteiligte sich Gewilib wenig am kirchlichen Leben und besuchte nur selten am Grünen Donnerstage die Kirche, wo die Fußwaschung und die gemeinschaftliche Kommunion der Geistlichen stattfand. Nach solchen Bischöfen bedurfte Mainz eines kräftigen und frommen Hirten, und es erhoben sich Stimmen, man solle Bonifatius zum Erzbischof von Mainz machen. Mainz war dem hl. Bonifatius von seinem Missionsgebiete im mittlern Deutschland zu weit entfernt und durch andere Bistümer von Friesland getrennt. Daher war er nicht geneigt, diesen Stuhl zu besteigen, während der Kölner Stuhl ihm früher erwünscht war, ein deutlicher Beweis, daß er nicht aus eigennütigen Motiven die Absetzung des Gewilib betrieben hatte, wie ihm protestantische Geschichtschreiber wohl vorgeworfen haben. Diejenigen, welche früher seine Ernennung zum Erzbischof von Köln aus nichtigen Gründen bekämpft hatten, gaben jetzt ihren Widerspruch meistens auf. Immer lauter und dringender wurde das Verlangen, Bonifatius solle Erzbischof von Mainz werden; sein heiliger Eifer, seine rastlose, uneigennütige Thätigkeit im Dienste Gottes fanden immer mehr Anerkennung. Die fränkischen Fürsten, die weltlichen Großen und der bessere und größere Teil der

Geistlichen traten entschieden für die Erhebung des hl. Bonifatius auf den Mainzer Stuhl ein; das gläubige Volk war gleicher Gesinnung; allen erschien Bonifatius als der geeignete Mann, die traurigen Zustände in der Mainzer Diöcese zu bessern. Durch dieses Drängen der Geistlichen, der Fürsten und des Volkes ließ sich Bonifatius endlich bewegen, entgegen seinen persönlichen Neigungen die Verwaltung des Mainzer Stuhles zu übernehmen, und schrieb hierüber an den Papst, bat ihn aber zugleich, an seine Stelle wegen der Beschwerden des Alters einen andern für den Mainzer Stuhl weihen zu dürfen, während er selber dann das Amt eines Apostolischen Legaten ohne bestimmten Sitz weiterführen wollte. Als solcher konnte er zugleich den Rest seines Lebens den Heidenmissionen widmen. Danach trug er beständig ein glühendes Verlangen in sich und wollte sich deshalb auch an keinen bestimmten Stuhl binden. Schon im Jahre 742 schrieb er dem Papste Zacharias, Papst Gregor habe ihm befohlen, sich einen Priester zu erwählen, welcher ihm nach seinem Tode im Amte nachfolge; er habe daher bereits einen geeigneten Mann in Aussicht genommen, aber dessen Bruder habe den Onkel des Frankenherzogs ermordet und bei der dadurch entstandenen Feindschaft könne er die Wahl dieses Mannes nicht durchsetzen; daher möge der Papst ihm gestatten, zu thun, was nach reiflicher Erwägung ihm und den Dienern Gottes gut scheine.¹⁾ Durch den Überbringer des Briefes, Denehard, ließ Bonifatius wohl noch bestimmter die Bitte aussprechen, daß schon zu seinen Lebzeiten ein anderer zum Bischof für sein Amt erwählt werde. Papst Zacharias verbot aber in seinem Antwortschreiben dem Bonifatius, zu seinen Lebzeiten einen Bischof für sein Amt zu weihen und zum Nachfolger zu bestimmen, weil es den kirchlichen Verordnungen widerspräche, und befahl ihm, sich einen Gehilfen im Amte zu nehmen, um einen würdigen Nachfolger bei der Unsicherheit des menschlichen Lebens eifrig zu beten und die Last des Amtes weiter zu tragen, solange es Gott gefalle; doch gestattete ihm der Papst ausnahmsweise, in der Sterbestunde vor den Anwesenden seinen Nachfolger zu bezeichnen, welcher dann nach Rom kommen und dort geweiht werden sollte.²⁾

1) Ep. 42.

2) Ep. 43. Schon das Konzil von Nicäa (325) verbot den Bischöfen, zu Lebzeiten ihre Nachfolger zu weihen, weil dadurch das Recht des Kapitels oder des Papstes verletzt wird, und weil jedes Bistum im Interesse der kirchlichen Ordnung und Verwaltung nur einen Hirten haben soll, der lebenslänglich mit seiner Herde verbunden bleiben soll. Nur aus

Bonifatius gab sich mit dieser Entscheidung zufrieden. Als er aber später (vielleicht 747) dem Papste Zacharias anzeigte, daß er die Verwaltung des Mainzer Stuhles vorläufig übernommen habe, und ihn bat, wegen der Gebrechlichkeit des Alters für Mainz einen andern an seine Stelle zum Bischof weihen zu dürfen, sprach sich der Papst dahin aus, Bonifatius möge aus Rücksicht auf das Heil der Seelen den Stuhl von Mainz behalten; wenn er aber mit Gottes Hilfe einen geeigneten Mann fände, so möge er ihn an seine Stelle zum Bischof weihen und zum Gehilfen (Koadjutor) in allen Verrichtungen seines Amtes nehmen; er selber aber solle für Lebenszeit Apostolischer Legat bleiben und die Konzilien im fränkischen Reiche abhalten.¹⁾ Bonifatius fügte sich dem Räte des Papstes und übernahm das Erzbistum Mainz. In einem folgenden Schreiben bestätigte der Papst, entsprechend der Bitte der Franken, den hl. Bonifatius unter Hervorhebung seiner großen Verdienste um die deutsche Kirche als Erzbischof von Mainz, erhob Mainz für immer zum Erzbistum und wies ihm die Bistümer Tongern, Köln, Worms, Speyer, Utrecht und alle von Bonifatius bekehrten Stämme Germaniens zu.²⁾ So wurde Bonifatius Erzbischof von Mainz und Primas von Deutschland, besaß den Vorrang vor allen

wichtigen Gründen, z. B. wegen hohen Alters oder körperlicher Gebrechlichkeit, und nur mit Genehmigung des Papstes ist es einem Bischöfe gestattet, sich einen Bischof mit dem Rechte der Nachfolge zu weihen. Bei den vielen Gefahren, denen Bonifatius als Missionsbischof ausgesetzt war, ist es begreiflich, daß sowohl er als der Papst im Interesse einer geordneten Weiterführung des begonnenen Werkes frühzeitig auf einen geeigneten Nachfolger bedacht waren. Als diese Angelegenheit 738 auf der dritten Romreise mündlich mit Gregor III. und 742 brieflich mit Zacharias verhandelt wurde, war Bonifatius Erzbischof und Apostolischer Legat für Deutschland ohne bestimmten Sitz. Von einer Weihe des Nachfolgers zum Bischöfe noch zu Lebzeiten des hl. Bonifatius ist seitens des Papstes Gregor in ep. 42 nicht die Rede; sein Verhalten weicht daher nicht von dem des Zacharias ab, welcher als Kardinal den Verhandlungen Gregors mit Bonifatius beigewohnt hatte. Wenn Bonifatius schon 742 um Erlaubnis zur Weihe eines Bischofs für sein Amt bat, so dachte er wohl an Erzbischof Augustin von Canterbury, der schon zu Lebzeiten seinen Nachfolger Laurentius weihte, ohne ihm einen bestimmten Sitz zu überweisen. Gregor und Zacharias hielten sich strenge an das Konzil von Nicäa.

¹⁾ Ep. 66.

²⁾ Ep. 81. Die Echtheit dieses Schreibens in der uns erhaltenen Form wird mit Grund bestritten. Das Datum desselben, 4. November 751, ist sicher unecht, da der Papst mit der Bestätigung des hl. Bonifatius auf dem erzbischöflichen Stuhle von Mainz sicher nicht vier Jahre wartete; Kallb (I, 237) verlegt daher den Brief in das Jahr 748. Auch die Aufzählung der Bistümer kann nicht stimmen; sie ist unvollständig, sodann

andern Bischöfen Deutschlands und war berechtigt, die gesamten deutschen Bischöfe unter seinem Vorsitz zu einem Konzil zu versammeln; zugleich blieb er nach wie vor Apostolischer Legat für das ganze Reich der Franken. Die Erzdiözese Mainz hatte gleich anfangs schon einen großen Umfang, der sich im Laufe der Zeit noch vermehrte. Sie umfaßte außer den obengenannten fünf Bistümern die von Bonifatius gegründeten Bistümer im mittlern Deutschland, nämlich Eichstätt, Würzburg, Bauraburg und Erfurt, ferner Bistümer, die noch keinem Erzbischofe zugeteilt waren, Straßburg, Konstanz, Chur und Augsburg, so daß die Mainzer Kirchenprovinz 13 Sprengel umfaßte. Köln und Tongern wurden allerdings bald losgelöst, aber dafür wurden eine Reihe neugegründeter Bistümer Mainz zugeteilt. Durch seine hervorragende Stellung wurde nämlich Mainz der Ausgangspunkt des Missionswesens in Deutschland, und daher wurden ihm später noch folgende Bistümer unterstellt: Paderborn, Hildesheim, Halberstadt und Verden im Norden und Prag und Olmütz im Osten. Überhaupt war die Erhebung von Mainz zum Erzbistum und seine Besetzung mit dem hl. Bonifatius für den Stuhl von großer Bedeutung und verschaffte ihm durch Jahrhunderte Glanz und Einfluß. Mainz wurde auf kirchlichem Gebiete Metropole von ganz Deutschland und auf staatlichem das Centrum des deutschen Königreichs. Der Erzbischof wurde unter Otto I. Kurfürst und Erzkanzler; er war nach dem Kaiser der erste Mann im Reiche, leitete bei Erledigung des Thrones den Reichstag und krönte den Gewählten zum deutschen Könige. Da eine ganze Reihe vortrefflicher, durch Wissenschaft und Frömmigkeit ausgezeichneten Männer den erzbischöflichen Stuhl bestiegen, so wurden die Mainzer Erzbischöfe die bedeutendsten und angesehensten Kirchenfürsten Deutschlands, und waren Jahrhunderte hindurch von großem Einfluß auf die Geschichte unseres Vaterlandes. Unter der Regierung der geistlichen Kurfürsten entwickelte sich ein reges geistiges Leben im „goldenen Mainz“. Als Stätte der Erfindung der Buchdruckerkunst, als Universitätsstadt wurde es für das geistige Leben Deutschlands von großer Bedeutung. Für die

hätte bei dem spätern Streite über die Zugehörigkeit Utrechts zu Mainz zwischen Bonifatius und dem Kölner Bischofe Hildegard († 753) Bonifatius sich sicher auf diese Urkunde berufen, falls sie in dieser Form ausgefertigt wäre. Aber andererseits ist nicht daran zu zweifeln, daß Zacharias urkundlich Bonifatius für den erzbischöflichen Stuhl in Mainz bestätigte, nachdem er in ep. 66 schon seine Zustimmung gegeben hatte.

katholische Kirche Deutschlands wurde Mainz der einigende Mittelpunkt, welcher die verschiedenen Diöcesen untereinander verband und in ihrem Bestande sicherte. Von den Mainz unterstellten Bistümern wurden nur zwei durch den Protestantismus der Kirche entrissen, nämlich Verden und Halberstadt. Mehr als 1000 Jahre blieb der Nachfolger des hl. Bonifatius auf seinem erzbischöflichen Stuhle der Primas von Deutschland; erst im Anfange unsers Jahrhunderts, zur Zeit der französischen Revolution, wurden die Güter des Erzstiftes, des reichsten aller geistlichen Stifter, weltlichen Fürsten zugeteilt, und später in Mainz nur ein bescheidenes Bistum für Hessen errichtet.

Nach seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz stand Bonifatius an der Spitze des kirchlich geeinigten Deutschlands; bei seinem großen Einflusse und seiner rastlosen Thätigkeit besserten sich die kirchlichen Verhältnisse immer mehr. Die Kirche konnte immer freier ihre segensreiche Thätigkeit entfalten und erschien bei den damaligen Zeitverhältnissen ganz besonders in vorteilhaftem Lichte. Die Fürsten der deutschen Stämme bekämpften sich einander in blutigen Kämpfen, entboten das Volk alljährlich unter schweren Strafen zum Heerbanne, legten dem Volke viele Lasten und Frondienste auf, und brachten durch ihre Kriege und Fehden viel Unheil über das Volk. Die Kirche aber spendete Segen; sie hielt ihre Diener vom Kriege zurück, nahm sich sorgend der Armen und Bedrängten an, spendete den Leidenden und Bedrückten religiösen Trost, schreckte durch ihre strengen Kirchenbußen vor Mord, Unsittlichkeit, Ungerechtigkeit und jedem Frevel zurück, und suchte mitten unter den Waffen Frieden und Versöhnung zu stiften und die Wunden des Krieges zu heilen. Die Kirche nahm sich der ungerecht Verurteilten an, wirkte durch Einführung des Gottesfriedens der Blutrache und den Fehden entgegen, sicherte durch das Verbot des Waffentragens die Sicherheit auf den Straßen, beförderte durch den Bau von Straßen und Brücken den Verkehr, befahl richtiges Maß und Gewicht im Kauf und Verkauf, drang überhaupt auf strenge Gerechtigkeit im Handel und wirkte nach Kräften für Frieden und Ordnung. Die Kirche verbot den Verkauf der Sklaven, linderte ihr Los durch das Gebot einer gerechten, milden Behandlung, öffnete in ihren Klöstern allen Pilgern und Bedrängten eine Stätte der Zuflucht, beförderte den Unterricht des Volkes durch Schulen und wirkte überhaupt durch ihre Lehre, durch die Spendung der Sakramente und durch die Feier der Feste sittigend auf alle Klassen des Volkes ein; sie lehrte

die Unterthanen die Pflicht des Gehorsams gegen die Obern in allen erlaubten Dingen, schärfte aber auch den Obern die Pflicht einer gerechten und weisen Regierung ein. Diese Kirche war nicht von einem fränkischen, im Dienste der Staatsgewalt stehenden Geistlichen, sondern von einem fremden Glaubensboten aus heiligem Seeleneifer unabhängig von dem Staate ausgebreitet und befestigt. Es war daher natürlich, daß sie bei dem Volke sowohl wie auch bei den Mächtigen, welche auf Bildung und Gesittung hielten, sich einer großen Achtung und Liebe erfreute und immer festere Wurzeln im Volke bekam. Dieses aufblühende kirchliche Leben im fränkischen Reiche blieb nicht ohne Einfluß auf das staatliche Leben. Die deutschen Stämme hatten von jeher eine große Neigung, sich gegenseitig zu bekämpfen und zu befehlen und eigene Stammesherzogtümer zu bilden. Damals strebten besonders die Allemannen und Bayern nach Selbständigkeit. Bonifatius errichtete für sie kein eigenes Erzbistum, denn dadurch hätte er ihr Streben nach staatlicher Selbständigkeit nur befördert und das kirchliche wie staatliche Wohl großen Gefahren ausgesetzt. Als Primas und Apostolischer Legat behielt er auch die Leitung der bayerischen Diöcesen in seiner Hand, sodaß alle bekehrten deutschen Stämme demselben kirchlichen Verbande angehörten. Nachdem aber die trennungslustigen deutschen Stämme dahin gebracht waren, ihre Sondergelüste zu beherrschen und sich demselben kirchlichen Verbande einzufügen, war Pippin der Weg zur politischen Einigung des Reiches gebahnt. An die kirchliche Einigung der deutschen Stämme unter dem erzbischöflichen Stuhle von Mainz schloß sich naturgemäß später auch ihre politische Einigung unter dem Scepter der Karolinger. So wurde die Errichtung des erzbischöflichen Stuhles von Mainz und die ganze kirchliche Wirksamkeit des hl. Bonifatius von größter Bedeutung für die staatliche Gestaltung unseres deutschen Vaterlandes.

Der deutsche Stamm der Franken, welcher zuerst am Rheine und der Mosel ansässig war, drang im Anfang des 5. Jahrhunderts in das benachbarte, den Römern unterworfenen Gallien ein. An ihrer Spitze standen die Könige aus dem Geschlechte der Merovinger, welches der Sage nach göttlichen Ursprungs war. Der gewaltigste König dieses Geschlechts war Chlodwig (481—511), welcher nach und nach durch Mord, Kampf und List das ganze Land vom Rheine bis zum Atlantischen Ocean unter seiner Herrschaft vereinte und ein großes, neues Reich gründete, welches Frankenreich genannt wurde, daher noch jetzt

der Name Frankreich. Chlodwig war Heide, vermählte sich aber mit der christlichen Prinzessin Klothilde von Burgund, und trat nach dem Siege, den er unter Anrufung Christi über die Alamannen bei Zülpich (496) ersocht, zur christlichen Religion über. Er blieb auch nach seinem Übertritte ein arglistiger, rachsüchtiger, vor keinem Verbrechen zurückschreckender Herrscher, aber er trat äußerlich als Verteidiger des Christentums auf, und verschaffte seinem Stamme das Übergewicht über die andern deutschen Stämme. Die Merovinger sahen sich als Nachfolger der alten römischen Kaiser an, begünstigten die gallischen Ureinwohner des Landes, suchten sich — ganz in Widerspruch mit den nationalen Anschauungen — zu unumschränkten Herrschern zu machen, und gerieten so mit den freiheitsliebenden Großen ihres Stammes in einen Kampf. Die Geschichte der Merovinger ist daher mit Blut geschrieben und erzählt uns fast nur von Mord, Verrat und Arglist. Sittenstrenge Priester, die ihre Stimme dagegen erhoben, wurden verfolgt oder verjagt, z. B. der hl. Kolumban. In dem zweihundertjährigen, innern Kampfe errangen die Großen des Reiches den Sieg über das Königtum, welches zuletzt ganz bedeutungslos wurde, zumal die letzten Glieder des königlichen Hauses ganz unfähig waren. Einzelne Große regierten unter dem Namen Hausmeier, verteidigten das Reich siegreich gegen äußere Feinde und hielten im Innern mit Energie die Ordnung aufrecht, so besonders Pippin von Heristall († 714) und Karl Martell († 741), welcher in der Riesenschlacht von Poitiers (732) die vordringenden Araber besiegte und Europa das Christentum rettete. Diese langen Wirren und Kämpfe hatten eine große Verwilderung der Sitten zur Folge. Dazu kam noch, daß die Franken, vorher ein unverdorbenes Naturvolk, mit den römischen Ureinwohnern Galliens, den sogenannten Romanen, sich zu einem Volke verschmolzen und von ihnen alle Laster einer entarteten Civilisation annahmen, wie ja überhaupt ein unkultiviertes Volk bei seinem Verkehre mit einem kultivierten dessen Laster leicht annimmt. Die Geistlichen blieben von der großen Sittenlosigkeit dieser Zeit nicht frei. Während früher sittenreine, eifrige Bischöfe, wie Remigius von Rheims, der Chlodwig taufte, den wilden Leidenschaften steuerten und mit Macht ihre Stimme erhoben, bestiegen jetzt Franken die bischöflichen Stühle, welche die Fehler ihrer Zeit und ihres Volkes teilten. Die Geistlichen entsprachen vielfach nicht den Anforderungen ihres hohen Standes, hatten nur das äußere geistliche Gewand, zogen mit Schild und Speer in den Krieg, mißhandelten ihre Untergebenen mit der

Beitsche und berauschten sich an der Tafel; so sehr waren Kriegslust und Trunksucht, zwei Nationallaster der alten Deutschen, eingewurzelt. Überhaupt wurden ja die Franken nach ihrer Bekehrung zum Christentume nicht plötzlich andere Menschen; wenn sie auch von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt und ihr im großen und ganzen eifrig zugethan waren, so war ihr Herz doch noch nicht ganz davon durchdrungen, und die alten Leidenschaften zeigten sich noch lange, gleich einem schwer zu vertilgenden Unkraute. Während Karl Martell unter beständigen siegreichen Kämpfen das Reich gegen äußere und innere Feinde verteidigte, änderte er nichts an den traurigen kirchlichen Zuständen und verschlimmerte sie noch durch ungeeignete Besetzung der höhern kirchlichen Stellen. Auch betrachtete er die Geistlichen als seine Dienstmannen, welche wie die Laien auf den Reichsversammlungen erschienen und mit ihm in den Krieg zogen. Dadurch vermehrte er zwar seine Macht, schädigte aber in hohem Maße die kirchliche Zucht und verweltlichte die Kirche.¹⁾ Bei seinem Tode theilte Karl Martell das Reich unter seine Söhne; Karlmann bekam Austraßen, das ist das heutige nordöstliche Frankreich und das ganze Gebiet auf dem rechten Rheinufer; Pippin Neustrien, das ist das nordwestliche Frankreich, und Burgund; Grippo (Gripo, Griso) einige Stücke Land zwischen den Gebieten der beiden genannten Halbbrüder. Karlmann und Pippin erkannten, daß bei dem Andringen der Slaven und Araber eine Zerstückelung den Untergang des Reiches zur Folge haben würde; sie stießen daher die Bestimmung ihres

¹⁾ Diese sittenlosen Zustände bei den neubekehrten Franken sprechen keineswegs gegen die heiligende Kraft oder die reine Sittenlehre der katholischen Kirche, welche stets einem Acker gleich, auf dem neben dem Weizen das Unkraut wächst. Die katholische Kirche verurteilt durch ihre reine Sittenlehre die Sünden, aber die Menschen behalten immer ihre Freiheit und können den christlichen Geist mehr oder weniger in sich aufnehmen und auch zurückweisen. Die damaligen Verhältnisse, die Einwirkung des Heidentums, die Vermischung der deutschen Stämme untereinander, die Berührung mit den lasterhaften Kulturvölkern, die vielen, mit größter Erbitterung geführten Kriege, der nachtheilige Einfluß der Könige auf das kirchliche Gebiet und die dadurch bewirkte Schwächung des kirchlichen Ansehens trugen zu jenen traurigen Zuständen bei, die übrigens nicht schlimmer waren, als in den letzten Jahrhunderten unter den Bourbonen, welche zwar äußerlich als christliche Könige auftraten, aber übrigens um die Gebote der Kirche sich nicht kümmerten. Aber bei all den damaligen traurigen Zuständen ist ein Fortschritt nicht zu verkennen, der im Leben der Völker ein allmählicher ist und oft scheinbare Rückschritte macht; die Franken reiften nämlich trotz alledem in jener Zeit zu dem Volke heran, welches bald die Weltherrschaft bekam.

Vaters um und schlossen Grippo von der Teilung aus. Als auf die Kunde von Karls Tode die unterworfenen Stämme, Bayern, Allemannen, Friesen, Sachsen, sich erhoben und sich unabhängig zu machen suchten, handelten die beiden Brüder mit vereinten Kräften, besiegten schnell die aufrührerischen Stämme und zwangen sie von neuem zur Anerkennung der fränkischen Hoheit. Theodebald, Herzog der Allemannen, wurde von Karlmann 746 im Thale des Neckar bei Kannstadt besiegt und samt seinem Heerbanne vollständig niedergehauen. Ein Schrei des Entsetzens über diese blutige That ging durch das ganze Reich. Allemannien wurde mit dem fränkischen Reiche vereint, während der Bayernherzog Odilo unter drückenden Bedingungen sein Land behielt. Für diese Unterordnung der beiden Stämme unter die fränkische Herrschaft war es von großem Nutzen, daß Bonifatius für sie kein eigenes Erzbistum gegründet hatte, denn dadurch wäre ihr Widerstand kräftiger geworden. Bonifatius wußte nämlich aus der Geschichte seines in viele Königreiche zersplitterten Vaterlandes, wie nachtheilig eine solche Zersplitterung durch die daraus hervorgehenden Fehden für das kirchliche Leben ist, und weil er bei all seiner Thätigkeit immer das Wohl der Kirche im Auge hatte, so vermied er alles, was zur Zersplitterung beitragen konnte, und beförderte nach Kräften die Einigung der deutschen Stämme durch dasselbe kirchliche Band. Er hatte also auf kirchlichem Gebiete dasselbe Ziel, welches Pippin und Karlmann auf staatlichem Gebiete hatten; daher waren ihm diese sehr gewogen und beförderten nach Kräften seine Wirksamkeit sowohl aus christlicher Überzeugung als auch aus Rücksicht auf das staatliche Wohl. Die Ausbreitung der katholischen Kirche und eine Belebung des kirchlichen Sinnes bei Priestern und Volk konnte ja nur vorteilhaft auf die Besserung der traurigen Zustände im Reiche und auf Sicherung der fränkischen Herrschaft wirken. So entstand zwischen Bonifatius und den fränkischen Regenten ein freundschaftliches Verhältnis, welches dem hl. Bonifatius die Abhaltung zahlreicher Konzilien und die Durchführung einer strengen Kirchenzucht ermöglichte und Staat und Kirche zum Nutzen gereichte.

Karlmann besaß ein weiches, mildes Gemüt, und war für den Ernst religiöser Wahrheiten sehr empfänglich; daher hörte er auf den Rat des hl. Bonifatius, der in seinem Reiche mit der Ordnung der kirchlichen Verhältnisse begann. Die vielen Kriege waren Karlmann sehr zuwider; auch mehrere Thaten, die zur Erhaltung des Reiches nötig und wohl von ihm, als

dem Ältern, hauptsächlich ausgegangen waren, bedrückten sein Gewissen, so die Enterbung des Stiefbruders Grippo gegen das väterliche Testament, die Einkerkung des Stiefbruders und der Stiefmutter, das Verfahren gegen den Schwager Odilo, der zeitweilig gefangen gehalten wurde und nur unter harten Bedingungen sein Herzogtum Bayern wieder erhielt. Besonders aber war es das Blutbad von Kannstadt, worüber er sich große Vorwürfe machte; obgleich es die Einigung der deutschen Stämme förderte und wegen der wiederholten Empörungen des Herzogs nach Kriegsrecht erlaubt war, so war es doch immer eine höchst blutige Maßregel. Welche Stellung Bonifatius zu diesem Blutbade einnahm, ob er Karlmann darüber Vorstellungen machte oder ihm gar Kirchenbuße auflegte, darüber wird nichts Sicheres berichtet. Diese blutige That brachte aber in Karlmann einen Entschluß zur Reise, welchen er schon lange bei sich erwogen hatte, nämlich die Regierung niederzulegen und in ein Kloster zu gehen. Das Beispiel so vieler angelsächsischer Könige schwebte ihm ermutigend vor der Seele, und Bonifatius verhielt sich jedenfalls mehr zu- als abratend. Karlmann teilte seinem Bruder Pippin seinen Entschluß mit, übertrug ihm die Herrschaft über sein Reich, und verabredete mit ihm, daß im Jahre 747 kein Krieg geführt wurde; gewiß ein Zeichen seines friedfertigen Charakters! Seine letzten Regierungsakte waren Schenkungen an die Benediktinerklöster Stablo und Malmedy. Was Karlmann bezüglich seiner Söhne mit Pippin vereinbarte, ist nicht sicher berichtet; da er sehr für die Einigung des Reiches war und früher den Stiefbruder Grippo von der Teilung des Reiches im Interesse der Einigung ausschloß, so hat er Pippin wahrscheinlich nur um hohe Staatsstellen für seine Söhne gebeten. Es entsprach auch am meisten seinem, damals nur auf das Ewige gerichteten Gemüte, seine Kinder vor der Teilnahme an der Herrschaft zu bewahren, die sie wahrscheinlich nur durch blutige Kriege behaupten konnten. Nachdem Karlmann seine irdischen Angelegenheiten geordnet hatte, trat er eine Reise nach Rom an, um dort zunächst dem Papste seine kindliche Verehrung durch prächtige Geschenke zu bezeugen und dann in der Stille des Klosters unter Gebet und Betrachtung des Ewigen sein Leben zu beschließen. Von zahlreichen fränkischen Mönchen begleitet, kam er unterwegs nach St. Gallen in der Schweiz, wo der irische Glaubensbote St. Gallus in tiefer Waldeinsamkeit sich eine Zelle erbaut hatte, aus welcher ein großes Kloster mit einer weithin berühmten Schule entstand. Karlmann ver-

weilte dort einige Zeit bei dem Abte Dthmar (720—760), und weil er selber auf alle irdischen Güter verzichtet hatte, so schrieb er seinem Bruder Pippin, er möge statt seiner das Kloster reichlich beschenken, was auch geschah. Nachdem Karlmann die Alpen überstiegen hatte, besuchte er den Langobardenkönig Rachis, welcher bald nachher, durch eine Rede des Papstes Zacharias erschüttert, vom Kriege gegen die Römer abstand und mit Gemahlin und Tochter ebenfalls in ein Kloster trat (749). In Rom angekommen, besuchte Karlmann den Papst Zacharias und übergab ihm die mitgebrachten Geschenke. Der Papst billigte seinen Entschluß und nahm ihn in den Mönchstand auf, indem er ihm das lang herabwallende Haar, den Schmuck des freien Mannes, schor und ihm das Mönchsgewand überreichte, zum Zeichen, daß er fortan allen irdischen Prunk ablegen und in Abtötung und Entsagung leben sollte. Karlmann baute auf dem Soracte, einem nordöstlich von Rom in den Apenninen gelegenen Berge (jetzt Monte Oreste), zu Ehren des heiligen Papstes Silvester, der sich bei der Verfolgung dort lange verborgen hatte, ein Kloster, in dem er längere Zeit lebte. Da er hier aber von vielen fränkischen Pilgern besucht und in seiner Einsamkeit oft gestört wurde, so ging er in das Benediktinerkloster auf dem Monte Casino, welches das Mutterkloster des weit verbreiteten Benediktinerordens war und damals unter dem Abte Petronax blühte. Karlmann schätzte diesen Orden sehr wegen des großen Segens, den dieser Orden durch Ausbreitung der Kultur und des Christentums stiftete, und der alle kriegerischen Erfolge an wahren Werte weit übertraf. Das empfand Karlmann besonders lebhaft, wenn er sein Kriegsleben und dessen Erfolge mit der stillen, friedlichen Wirksamkeit dieses Ordens verglich. Als einfacher Mönch lebte Karlmann im Kloster Monte Casino in strenger Abtötung und unter Übung des Gebets und der Betrachtung genau nach der Klosterregel. Später ließ er sich durch den König der Langobarden, in dessen Gebiete Monte Casino lag, zu einer Reise nach Frankreich bewegen, um die Franken vom Kriege gegen die Langobarden abzuhalten, die den Päpstlichen Stuhl bedrängten; unterwegs mußte er auf Befehl Pippins in Vienne bleiben, wo er sein wechselvolles, irdisches Leben im Jahre 755 beschloß.

Nachdem Karlmann auf die Regierung verzichtet hatte, suchte Pippin mit seinem Halbbruder Grippio und Karlmanns Sohne Drogo in Frieden sich zu verständigen. Pippin war von den Mönchen in St. Denis erzogen und blieb — gewiß

die Frucht seiner klösterlichen Erziehung — sein ganzes Leben von wahrhaft christlicher Gesinnung beseelt, daher wurde er auch von seinen Zeitgenossen der Fromme (Pius) genannt. Zugleich besaß er große staatsmännische Klugheit und persönliche Tapferkeit.¹⁾ Pippin gab Grippio einen beträchtlichen Teil des Reiches, gewiß ein unzweideutiges Zeichen aufrichtiger, brüderlicher Gesinnung, da er doch das Reich dadurch zerstückelte. Allein Grippio war ein unzufriedener, herrschsüchtiger Mann; obschon Pippin gegen ihn so wohlwollend und versöhnlich war, verband er sich voll Haß mit dessen Feinden und stachelte sie zum Kampfe auf, so zuerst die Sachsen, gegen welche Pippin dreimal kämpfen mußte, darauf die Bayern, sodann die Allemannen und den Herzog von Aquitanien; zuletzt wollte er über die Alpen zum Könige der Langobarden eilen, um auch diesen zum Kampfe gegen Pippin aufzustacheln. Als er aber bei Maurienne die Rhone überschritt, traten ihm zwei fränkische Grafen in den Walliser Bergen entgegen und erschlugen ihn samt seinen Begleitern nach verzweifelttem Kampfe (753). Pippin betrauerte edelmütig den Tod seines Bruders, der über alle Pflichten des Blutes und der Dankbarkeit sich hinweggesetzt hatte. Ueber Drogo fehlen uns sichere Nachrichten; wahrscheinlich entsagte er anfangs freiwillig auf Teilnahme an der Regierung und lebte gleich andern fränkischen Großen am Hofe Pippins. Als er sich aber später gegen Pippin auflehnte und nach der Herrschaft strebte, übergab ihn dieser einem Kloster und ließ ihm die Haare scheren, zum Zeichen, daß er aufgehört habe, ein freier Mann zu sein. Bei diesen Streitigkeiten unter den Gliedern der Regentenfamilie ergriff Bonifatius keine Partei und überließ die Entscheidung der göttlichen Vorsehung, wie es seiner Besonnenheit und kirchlichen Stellung entsprach. Darum ermahnte er auch in einem Schreiben Grippio, die Vergänglichkeit des Irdischen zu bedenken und in der Hoffnung auf den Lohn des Himmels die Kirche zu beschützen, falls er zur Herr-

1) Pippin bewahrte den Mönchen von St. Denis stets ein gutes Andenken und überhäufte sie mit Beweisen seiner königlichen Gunst; dort brachte er auch seine letzten Lebenstage zu und ließ sich dort begraben. So wurde St. Denis die Begräbnisstätte der französischen Könige und zugleich die erste und reichste Abtei des Reiches. Dort wurde auch die Driflamme (aurea flamma) aufbewahrt, Frankreichs Reichspanier, eine Fahne aus dem Leichentuche des heiligen Martyrers und Bischofs Dionysius (St. Denis), der dort begraben lag, und dessen Grab den Bau einer Kirche, die erste Ansiedlung und ihre Benennung veranlaßt hatte.

schaft käme.¹⁾ Obgleich Bonifatius die Einheit des Reiches als ein kostbares Gut schätzte und nach Kräften beförderte, so hütete er sich doch vor einer schroffen Parteinahme bei allen Thronstreitigkeiten und behielt immer das Wohl der Kirche als sein Ziel im Auge.

So hatte Pippin alle Bestrebungen vereitelt, welche innerhalb seiner Familie eine Teilung der Herrschaft bezweckten. Die Zermürfnisse, welche aus einer Teilung der Herrschaft hervorgingen und nicht selten zu blutigen Kriegen führten, die Schwächung der Macht, welche eine Teilung hervorbrachte, die Gefahren, welche seitens der aufrührerischen Stämme und der andringenden Slaven und Araber dem Reiche drohten, nötigten Pippin, die Herrschaft in seiner kräftigen Hand vereinigt zu halten. Es mußte daher auch die Zeit kommen, wo das ungesunde Verhältnis der Merovinger zu den Hausmeiern geändert wurde. Seit langer Zeit hatten die Könige aus diesem Geschlechte den Thron teils durch Unthätigkeit, teils durch Grausamkeit und unwürdige Thaten geschändet. Der letzte Sprößling, Chilperich, trug allerdings noch den Namen König der Franken, lebte aber in seiner Pfalz in Blödsinn und vollständiger Unthätigkeit dahin. Nur einmal im Jahre zog er auf einem mit Ochsen bespannten Wagen zur Volksversammlung auf das Marsfeld und setzte sich auf einen Thron, um die Verlesung der Beschlüsse anzuhören, die Geschenke des Volkes in Empfang zu nehmen und den fremden Gesandten die von den Hausmeiern festgesetzten Antworten zu geben. Nicht eine einzige würdige That wird uns von den letzten Merovingern berichtet. Eine solche Dynastie konnte sich bei dem nachdenkenden Teile des Volkes keiner wahren Achtung erfreuen. Statt der Könige regierten die Hausmeier; die berühmtesten sind: Pippin von Heristall, so genannt nach seinem Gute an der Maas, unterhalb Lüttichs, Karl Martell oder der Hammer, weil er wie ein Hammer (martellus) die Feinde niederschmetterte, und Pippin

¹⁾ Ep. 40. Zeit und Zweck des undatierten Schreibens werden verschieden angegeben. Delzner (Jahrbücher des Fränkischen Reichs, S. 77) sieht darin ein nach dem Tode Karl Martells an seine drei Söhne gerichtetes gleichlautendes Schreiben, wodurch ihnen Bonifatius zum Regierungsantritt Glück wünscht und sie ermahnt, die Vergänglichkeit der Welt zu bedenken und durch den Schutz der Kirche sich für die Ewigkeit Verdienste zu sammeln. Zu dieser Auffassung passen Inhalt und Anrede, die zuletzt in den Plural übergeht. Hahn (Fränkische Jahrb. XXI) sieht in dem Briefe eine höchst gefährliche Verbindung des hl. Bonifatius mit einem Rebellen, die Pippin leicht übelnehmen konnte.

der Fromme oder der Kleine; in drei Generationen hatten sie ihre Würde mit Ruhm bekleidet und in ihrem Hause erblich gemacht, welches nach Pippins Sohne, Karl dem Großen, Haus der Karolinger genannt wird. Diese Hausmeier hatten unter beständigen blutigen Kriegen das Reich gegen alle Feinde siegreich verteidigt und eine Reihe deutscher Stämme, so die Allemannen, Bayern, Thüringer, Hessen, Friesen und vorübergehend auch die Sachsen zur Anerkennung der fränkischen Oberherrschaft gebracht. Sie herrschten mit voller, königlicher Gewalt, übten die Hoheitsrechte aus, nannten sich Fürsten oder Herzoge der Franken und bestimmten sogar, wer aus dem Hause der Merovinger die königliche Würde bekleiden sollte. Die königliche Gewalt bestand bei den Germanen vorzugsweise in der Anführung des Heeres im Kriege, in der Ausübung der Gerichtsbarkeit und in der Oberherrschaft über den Adel, welcher die Reichsgüter, die sogenannten Lehnsgüter, inne hatte. Diese Gewalt übten die Hausmeier ihrem ganzen Umfange nach aus, und entsprachen also allen Anforderungen, welche die kriegerischen Franken an ihre Könige stellten. Die Hausmeier traten daher auch nach außenhin als Könige auf und wurden thatsächlich von den Ersten des Reiches als solche betrachtet. Nur das gewöhnliche Volk hing am königlichen Hause, dem es einen göttlichen Ursprung zuschrieb, und dessen Rechte es für heilig ansah. Ein solches Verhältnis der Merovinger zu den Hausmeiern war unwürdig, unnatürlich und auch gefährlich. Weil die Hausmeier des königlichen Titels entbehrten, so verweigerten ihnen aufrührerische Große oft den Gehorsam und rechtfertigten sich damit, daß die königliche Macht nicht von den Königen, sondern von den höhern Beamten geübt werde. Auch konnte es sich jeden Augenblick ereignen, daß einer der Großen sich des schwachen Königs bemächtigte und in seinem Namen die Regierung an sich riß. Eine Aenderung dieser Verhältnisse war daher dringend nötig und auf Grund der germanischen Gesetze auch möglich. Das germanische Gesetz bestimmte nämlich, daß jeder Lehnsmann zur Verteidigung des Vaterlands und zur Erfüllung seiner Lehnspflichten persönlich verpflichtet war, und daß im Falle der Unfähigkeit diese Verpflichtung auf den nächsten Erbberechtigten überging. Dem Könige als dem obersten Herrn des Landes lag die Pflicht ob, das Reich zu regieren und zu schirmen; war er unfähig, so verlor er seinen Anspruch auf die königliche Würde, welche auf den nächsten Erbberechtigten überging. Ueberdies war das Frankenreich ein Wahlreich, in welchem der König

von den Großen des Reiches gewählt wurde; ein unbeschränktes, erbliches Königtum war überhaupt den deutschen Stämmen ganz unbekannt; ja, einzelne Stämme hatten gar keine Könige, sondern entschieden alle wichtigen Angelegenheiten in den Volksversammlungen freier Männer, und wählten sich nur für den Fall des Krieges einen Heerführer. Wo ein Königtum bestand, wie bei den Franken, hielt man sich allerdings bei der Wahl an dieselbe Familie, solange sie tüchtige Glieder hatte, und ersetzte ein unfähiges Glied durch ein fähiges. Childerich III. aber war der letzte Sprößling des merovingischen Hauses und blödsinnig, sodaß jede Hoffnung auf einen vernünftigen König aus dem Hause der Merovinger abgeschnitten war. Pippin dagegen war mit allen Tugenden eines Herrschers geschmückt, und führte die Regierung mit Klugheit und Thatkraft. Er hielt Zucht und Ordnung im Reiche aufrecht, verteidigte es durch eine Reihe glänzender Siege gegen die äußern Feinde, und bewies sich bei der Ordnung der kirchlichen Verhältnisse als eine kräftige Stütze der Kirche, sodaß aller Herzen ihm zugethan waren. Da nun Pippin bereits bejahrt war, während der blödsinnige König jung war und noch viele Jahre leben konnte, da ferner der Mangel eines kräftigen Königs leicht im Innern eine Empörung aufreißerischer Großen zur Folge haben konnte und das Reich von außen großen Gefahren der vordringenden Türken und Slaven ausgesetzt war, so stand das Wohl des ganzen Reiches auf dem Spiele und forderte auf Grund der damaligen Gesetze die Entthronung des Childerich und die Einsetzung eines kräftigen Königs. Das geschah in folgender Weise.

Die Franken, so bemerkt der fränkische Chronist zum Jahre 751, betrückte es sehr, daß sie keinen tüchtigen König hatten, und sie wollten gern Pippin zum König haben, der ihnen durch seine ruhmvollen Ahnen wie durch seine glänzenden Erfolge und persönliche Tüchtigkeit des Thrones würdig erschien. Pippin stimmte diesem Wunsche, der wohl vorzugsweise vom Adel ausgesprochen wurde, nicht sogleich zu, denn er war nach seinem ganzen Charakter von Herrschergelüsten weit entfernt, sonst hätte er sich schon lange der Herrschaft bemächtigt und mit den Nebenbuhlern aus seiner Familie nicht so lange Nachsicht gehabt. Als die Sache auf der Volksversammlung zur Sprache kam, beschloß man, sie dem Papste zur Entscheidung vorzulegen. Der Bischof Burchard von Würzburg und Pippins Hofkaplan Fulrad wurden als Vertreter der beiden Reichshälften nach Rom zum Papste mit der Anfrage geschickt, ob es besser sei, daß der König

sei und heiße, welcher die Macht und den Verstand habe, oder derjenige, welcher ohne königliche Macht nur den Namen habe. Der Papst gab die Antwort: Zur Aufrechthaltung der Ordnung sei es besser, daß der, welcher die Macht habe, auch König sei und heiße. Daß man dem Papste diese Frage vorlegte, beweist das große Ansehen, welches der Papst genoß, wie auch den gläubigen, demütigen Sinn Pippins und des fränkischen Adels. Für Pippin war es allerdings auch von großem Nutzen, wenn der Papst seine Erhebung auf den königlichen Thron billigte, da dadurch für die Geistlichen und alle kirchlich gesinnten Laien jeder Grund zum Widerspruche fortfiel und Pippin dem gläubigen Volke als ein durch die Autorität des Papstes geschützter König erschien, welchem sich alle leichter unterwarfen. Was die Antwort des Papstes angeht, so entsprach sie der Frage; wie die Frage ganz allgemein gehalten war, so auch die Antwort; es sollte damit nur eine Thatsache ausgesprochen werden, deren Richtigkeit kein nachdenkender Mensch bezweifelt. Jedenfalls war der Papst weit entfernt, ein bestehendes Herrscherhaus ungerechterweise abzusetzen und ein neues einzusetzen.¹⁾

Als die Antwort des Papstes im Anfange des Jahres 752 auf einem Reichstage zu Soissons bekannt gemacht wurde, jubelten die Franken, riefen Pippin zum König aus, erhoben ihn auf einen Schild und trugen ihn dreimal im Kreise herum. Von da ab war Pippin wirklich König der Franken. Diese Begebenheit ereignete sich auf dem Felde von Soissons, einer uralten Stadt an der Aisne, im nördlichen Frankreich; dort hatte Chlodwig, der mächtigste der Merovinger, den römischen

¹⁾ Die Erzählung von der Anfrage der Franken bei dem Papste Zacharias findet sich nur in den, den Karolingern nahestehenden Quellen, so in den Annalen des von den Karolingern gestifteten Klosters Lorsch in Hessen, und wird mehrfach für eine Sage erklärt, welche die Herrschaft der Karolinger sichern und verherrlichen sollte. Selbst wenn aber auch die Form der Frage und Antwort das Werk der Annalisten wäre, so entspricht es doch dem Charakter Pippins und dem kirchlichen Sinne der Majorität des fränkischen Volkes, daß sie den obersten Hirten der Kirche um seine Meinung fragten und sich seiner Zustimmung versicherten. Die Antwort des Papstes ist verschieden beurteilt worden. Der berühmte französische Bischof Bossuet sieht in derselben nur einen Rat, welchen der Papst den Franken im Interesse der staatlichen Ordnung gab. Der Kardinal Bartolini in seiner Biographie des Papstes Zacharias sieht darin einen Akt der obersten Schlüsselgewalt des Papstes. Da nach Joh. XVIII, 36 das Reich Christi nicht von dieser Welt ist, so hat der Papst auch keine direkte Gewalt über rein zeitliche oder bürgerliche Dinge, wie es auch Leo XIII. in seiner Encyklika über die christliche Verfassung

Statthalter Syagrius (486) besiegt und seine Herrschaft zu gründen begonnen; dort hatten seine Nachkommen fast 300 Jahre residiert und ihre Herrschaft behauptet; sie ging also dort verloren, wo sie begründet war, gewiß ein merkwürdiges Zusammentreffen der Geschichte, welche nicht mit Unrecht das Weltgericht genannt wird. Denn das Herrschen ist nach der Ordnung Gottes für den König nicht so sehr ein Recht, als eine verantwortungsvolle Pflicht, wie ja auch das Volk nicht für den König, sondern der König für das Volk da ist. Weil das Haus der Merovinger durch Unthätigkeit und Frevel sich der königlichen Würde unwürdig gemacht hatte, so hatte es vor dem Richterstuhle Gottes ebenso sehr wie vor dem fränkischen Gesetze das Recht auf dieselbe verloren. Der naturgemäße Verlauf der Dinge führte die Absetzung der Merovinger und die Erhebung Pippins herbei, denn ungesunde, faule Verhältnisse stürzen von selber zusammen, gleich einem morschen Gebäude, und der Fortbestand und die Wohlfahrt der Monarchie verlangten ein starkes Königtum in der Hand Pippins. Daraus erklärt sich auch, warum die Entthronung Childerichs und die Erhebung Pippins auf den königlichen Thron von den Zeitgenossen ganz allgemein als recht und erlaubt betrachtet und keine Stimme der Mißbilligung dagegen erhoben wurde. Selbst vom Standpunkt der strengsten Legitimität aus läßt sich kein stichhaltiger Grund gegen das Verhalten Pippins erheben, und es wird in der ganzen Geschichte kein Fall vorkommen, wo ein kräftiges Regentengeschlecht in solcher Lage so lange Schattenkönige geduldig neben sich ertragen hat. Erst in späterer Zeit wurden gegen die Rechtmäßigkeit des Thron-

der Staaten ausspricht; er kann also auch nicht direkt weltliche Herrscher absetzen und einsetzen. Aber etwas anderes ist es, wenn die Frage entsteht, ob ein katholisches Volk sittlich im Gewissen verpflichtet ist, einem Herrscher zu gehorchen oder nicht. Hier kommt die oberste Binde- und Lösegewalt zur Anwendung, welche Christus dem Papste in der Person des hl. Petrus übertragen hat. (Matth. XVI, 19.) Das fränkische Reich war ein Wahlreich, in welchem die königliche Würde unter der Bedingung übertragen wurde, daß der Träger auch den Verpflichtungen nachkam. Weil das der letzte Merovinger nicht that, so konnte der Papst erklären, die Franken seien nicht mehr verpflichtet, ihm als ihrem Könige zu gehorchen, und hätten die Freiheit, sich Pippin zum König zu wählen. In einer erblichen Monarchie kann natürlich ein solcher Fall nicht vorkommen, weil der König unabhängig von jeder Wahl sein Herrscherrecht besitzt und auch behält, selbst wenn er schlecht regiert, das Volk bedrückt oder die Kirche verfolgt; denn ein unabhängiges Recht geht durch Mißbrauch nicht verloren.

wechsels Einwendungen gemacht, besonders von Gegnern der Päpste.

Nachdem Pippin zum König ausgerufen war, wurde der letzte Merovinger einem Kloster zu Soissons übergeben, und später einem Kloster zu St. Omer im nördlichen Frankreich, wo er bald nachher starb. Pippin wurde die Weihe der Religion zu teil; er und seine Gemahlin Bertrada wurden zu Soissons feierlich gesalbt und gekrönt; dadurch wurde die Wahl gleichsam von Gott bestätigt, und der Gewählte von seinem Stellvertreter für das übernommene Amt geweiht und gesegnet. Die Idee der Salbung der Könige stammt aus dem Alten Testamente, wo die Könige auf Befehl Gottes von den Propheten gesalbt wurden, um ihnen die zu ihrem hohen Amte nötigen Gnaden mitzuteilen und dem Volke anzudeuten, daß sie im Namen und Auftrage Gottes und unter seinem Schutze regierten; daher hießen sie auch Gesalbte des Herrn. Als die deutschen Stämme zum Christentume bekehrt und ihre staatlichen Verhältnisse ganz mit dem Geiste des Christentums durchdrungen wurden, kam auch die Salbung der Könige wieder in Übung. Nach dem genau vorgeschriebenen Ceremoniell, welches auf den britischen Inseln entstand und dann zu den Franken kam, tritt der König auf dem Chore der Kirche vor den Erzbischof, welcher ihn an die hohe Würde, aber auch an die schweren Pflichten seines Amtes erinnert: nämlich gerecht und weise zu regieren, die Gesetze des Landes und die Gebote Gottes zu achten, die Schwachen zu schirmen, Gott zu dienen und die Kirche zu beschützen, eingedenk der strengen Rechenschaft vor Gottes Richterstuhl. Nachdem der König die Erfüllung dieser Pflichten versprochen hat, werden verschiedene Gebete über ihn gesprochen, und ihm dann der rechte Unterarm und die beiden Schultern mit dem Öle der Katechumenen unter entsprechenden Gebeten gesalbt. Darauf beginnt die heilige Messe; nach dem Graduale werden dem König unter sinnvollen Gebeten die Insignien seiner Würde überreicht, Schwert, Krone und Scepter; mit diesen Insignien geschmückt, wird er unter bedeutungsvollen Worten auf den Thron gesetzt. An die Segnung und Krönung des Königs schließt sich die der Königin, welche nach der Anschauung der Kirche an dem landesväterlichen Amte des Königs teilnehmen soll, wie es ihrem Geschlecht entspricht. Ihr werden die Pflichten einer christlichen Landesmutter ans Herz gelegt, unter Gebet die Krone aufgesetzt und das Scepter übergeben, die Sinnbilder der ihr zukommenden Thätigkeit. König und Königin wohnen

dann auf ihrem Throne der heiligen Messe bei und empfangen bei der heiligen Kommunion den unter Brotsgestalt gegenwärtigen Sohn Gottes, den König aller Könige, in dessen Namen alle irdischen Könige regieren. Diese heilige Handlung wurde an Pippin und seiner Gemahlin im März des Jahres 752 im Kloster zum hl. Medardus in Soissons in Gegenwart zahlreicher Großen des Reiches vollzogen; dadurch wurde er für sein neues Amt mit dem Segen Gottes ausgerüstet und das Band zwischen ihm und dem Volke, wie auch zwischen ihm und der Kirche gesegnet und befestigt; die königliche Würde erschien dadurch als eine von Gott angeordnete und Pippin als der Gesalbte des Herrn, dem alle Unterthanen um Gottes willen Gehorsam und Treue schulden.

Der Thronwechsel im fränkischen Reiche war ein für Staat und Kirche höchst wichtiges Ereignis. Welche Stellung Bonifatius dazu einnahm, darüber gehen die Ansichten weit auseinander. Einzelne¹⁾ behaupten, Bonifatius habe an dem Thronwechsel thätigen Anteil genommen und sei überhaupt die geheime Triebfeder dazu gewesen. Man hat sich dabei auf einen Brief gestützt, welchen Bonifatius durch seinen Schüler Lullus im Jahre 751, also kurz vor dem Thronwechsel, an den Papst Zacharias schickte, und worin er schreibt, außer den im Briefe gestellten Anfragen habe Lullus noch geheime, mündliche Aufträge (*secreta quaedam*), die er bloß ihm vortragen solle; diese sollen sich auf den Thronwechsel bezogen haben.²⁾ Allein dafür fehlt jeder triftige Grund. Bonifatius spricht im Briefe nur von seinen Bedrängnissen bei der Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten und bittet um Belehrung und Nachsicht, falls er sich in einem Punkte verfehlt habe. Auch die ausführliche Antwort des Papstes bezieht sich nur auf rein religiöse Dinge und Gewissensbedenken des hl. Bonifatius und enthält keine Andeutung über andere Dinge. Überhaupt bewegt sich der ganze Briefwechsel des hl. Bonifatius mit dem Papste und seinen Freunden nur um Religion und Wissenschaft, nie um Politik. Was aber die geheimen mündlichen Aufträge umfaßten, läßt sich nicht näher angeben. Dem Hofe gegenüber nahm Bonifatius stets eine reservierte Haltung ein; soweit thun-

¹⁾ So besonders Luden, deutsche Gesch. IV, 181, Alberdingk-Thym, Leben Karl des Großen, S. 89; Pfahler in seiner Biographie des hl. Bonifatius, S. 220 und Tübinger Quartalschrift, 1879, S. 92.

²⁾ Ep. 79 und 80.

lich, mied er unter Karl Martell den Hof, und im obigen Briefe an den Papst schreibt er, er wisse nicht, wie die Franken die von ihm erstrebte Ernennung von Erzbischöfen erledigen würden; er war also nicht einmal über diese wichtige kirchliche Angelegenheit unterrichtet; noch viel weniger war er daher bezüglich rein weltlicher Dinge in Staatsgeheimnisse eingeweiht. Solche bestanden überhaupt für Bonifatius nicht, da Lullus in Gegenwart seiner Begleiter ganz frei über seine Aufträge mit dem Papste sprach. Auch läßt sich kein Fall anführen, daß Bonifatius sich in rein weltliche Dinge einmischte; er war nur darauf bedacht, das Reich Gottes aufzubauen, und pflegte nur zu diesem Zwecke Beziehungen zum königlichen Hause. Darum beschränkte er sich auch in dem an Grippo gerichteten Schreiben auf die Mahnung, die Kirche zu beschützen, falls er zur Herrschaft gelange. Ueberdies war Bonifatius Ausländer und hatte eine große Gegenpartei, was sich bei seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl zeigte. Wenn er daher hervorragend für den Thronwechsel gewirkt hätte, der doch immer nur eine innere Angelegenheit des fränkischen Reiches war, so konnte er leicht die gegen ihn bestehende Mißstimmung vermehren und seiner kirchlichen Wirksamkeit schaden. Bei seinen kirchlichen Reformen stieß Bonifatius nicht selten auf großen Widerstand. Trotz aller Bemühungen und trotz der Unterstützung des Papstes konnte er den Milo von seiner Stelle nicht entfernen und den Gewillieb nur unter schweren Kämpfen; auch vermochte er nicht zu hindern, daß letzterem Kirchengüter zur Nutznießung übergeben wurden. Mächtige Familien wurden durch das gerechte Vorgehen des hl. Bonifatius auf kirchlichem Gebiete im Besitze der Kirchengüter gestört und waren ihm entgegen. Bonifatius besaß daher schwerlich einen solchen Einfluß auf die gesamten fränkischen Großen, um auf weltlichem Gebiete ein solches Ereignis, wie der Thronwechsel ist, zu bewerkstelligen. Auch mußte er mit Grund befürchten, daß der Thronwechsel, wenn er von ihm ausging, sowohl gegen ihn selbst wie auch gegen Pippin, der als sein Werkzeug erschien, Opposition hervorrufen und einen für Staat und Kirche höchst gefährlichen innern Krieg veranlassen konnte. Bei der großen Besonnenheit des hl. Bonifatius und seinem sonstigen Verhalten dürfte daher die Ansicht unbegründet sein, er habe sich durch Lullus erst mit dem Papste verständigt und dann den Thronwechsel hervorgerufen oder daran thätigen Anteil genommen. Auch hätte es in diesem Falle keinen Zweck gehabt, daß sein Schüler Burchard und Abt Fulrad,

Pippins Hofkaplan und Freund des hl. Bonifatius, noch den Papst um seine Ansicht befragten, da Bonifatius als Legat des Papstes doch sicher zuerst berufen war und auch gewiß den Mut dazu hatte, die Ansicht des Papstes den Franken mitzuteilen und zu vertreten. Daß die Franken bezüglich des Thronwechsels gar nicht mit Bonifatius verhandelten, sondern eine besondere Gesandtschaft direkt zum Papste schickten, läßt doch wohl schließen, Bonifatius sei zur Herbeiführung des Thronwechsels nicht thätig gewesen.

Andere Geschichtschreiber haben sogar behauptet, Bonifatius sei der Thronbesteigung Pippins feindlich entgegengetreten;¹⁾ diese sei besonders von dem Abte Fulrad betrieben worden, und Bonifatius sei um diese Zeit mit Pippin wegen mangelhafter Unterstützung bei den kirchlichen Reformen zerfallen gewesen. Allein Bonifatius hatte keinen Grund, für die unthätigen Merovinger gegen den kräftigen Pippin aufzutreten. Wie wir aus dem Schreiben an König Adilwald sehen, faßte er die Herrscherpflichten auch viel zu ernst auf, als daß er für die unthätigen Merovinger eingetreten wäre. Überhaupt erwähnt Bonifatius ihrer in seinen Briefen nie, und stand ihnen wohl gleichgiltig gegenüber, mit Pippin aber stand er in gutem Einvernehmen und fand bei ihm — soweit möglich — hilfreiche Unterstützung zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse. Sodann ergriff Bonifatius bei Thronstreitigkeiten keine bestimmte Partei, wie schon aus seinem erwähnten Verhalten gegen Grippio, Pippins Stiefbruder, erhellt. Ferner ist uns aus der Zeit, in der Drogo, Pippins Neffe, das Reich seines Vaters zu bekommen trachtete, ein Schreiben²⁾ eines ungenannten Schülers des hl. Bonifatius an einen Abt Andhun in Friesland erhalten, in welchem er diesen bittet, ihm mitzuteilen, ob Bonifatius sich auf die Reichsversammlung des Drogo oder auf die des Pippin begeben habe, ein Beweis, daß Bonifatius sich für keine Partei bestimmt und offen entschieden hatte. Nach diesen, dem Thronwechsel vorhergehenden Thatsachen kann man wohl annehmen, daß Bonifatius trotz der großen Wichtigkeit des Thronwechsels für die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse dabei eine abwartende Stellung einnahm und die Ereignisse ruhig ihren Gang gehen ließ, wenn er auch für sich im Interesse von Kirche und Staat und bei seinen guten Beziehungen zu Pippin dessen Thron-

¹⁾ So besonders Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands I, 380—92.

²⁾ Ep. 65.

besteigung wünschen mochte. Dementsprechend melden auch die ältesten Quellen nichts weder von einer freundlichen, noch von einer feindlichen Stellung des hl. Bonifatius zum Thronwechsel. Überhaupt beanspruchte Bonifatius nach seinem ganzen Verhalten nicht, eine politische Rolle zu spielen und auf rein staatliche Verhältnisse Einfluß auszuüben, sondern wollte als Diener Jesu Christi den Menschen die Segnungen des Heils vermitteln. Darum hielt er sich von jeder schroffen Parteinahme in politischen Dingen fern, wodurch er bei der Dynastie wie bei dem Volke sein Wirken gefährden konnte, widmete sich eifrig seinem apostolischen Amte und suchte sich die Achtung, das Wohlwollen und die Unterstützung der weltlichen Obern durch kluges, vorsichtiges Benehmen zu sichern. Indessen schließt die abwartende Stellung des hl. Bonifatius bei dem Thronwechsel nicht aus, daß er diese wichtige Angelegenheit vertraulich mit dem Papste besprach, falls sie eine vollendete Thatsache würde, wie er ja überhaupt immer über die Ansichten des Papstes sich zu unterrichten suchte, um in voller Übereinstimmung mit ihm zu handeln. Nachdem dann von der Reichsversammlung mit Zustimmung des Papstes die Merovinger entthront und Pippin zum König gewählt war, konnte Bonifatius von der Krönungsfeierlichkeit sich nicht zurückziehen, die zwar eine von der Wahl getrennte Handlung war, aber sich rasch an dieselbe angeschlossen. Sein Fehlen dabei wäre als Anhänglichkeit an die alte Dynastie aufgefaßt, hätte bei Pippin und den Großen des Reiches Unzufriedenheit gegen ihn hervorgerufen und seinem kirchlichen Wirken geschadet. Ihm, dem Gesandten des Papstes und bedeutendsten Bischofe des ganzen Reiches, kam es zu, dem Erwählten des Volkes die kirchliche Weihe zu geben, zumal der Papst den Thronwechsel förmlich gebilligt hatte. Das freundschaftliche Verhältnis, welches sich seit der Thronbesteigung zwischen Pippin und Bonifatius entwickelte, beweist auch, daß Bonifatius die Salbung vornahm, die in seinem Vaterlande schon lange Sitte war. Seit der Salbung nämlich war „Pippin ängstlich bestrebt, die dem Herrn gemachten Gelübde zu erfüllen, die Synodalbeschlüsse sogleich in Kraft zu setzen, und die von seinem Bruder nach der Mahnung des hl. Bonifatius getreu begonnenen kirchlichen Einrichtungen zu vollenden; zugleich zeichnete er Bonifatius von da ab im Umgange durch Ehren aus und gehorchte seinen Geboten im Herrn“. Eine solche Haltung Pippins, dem natürlich seit seiner feierlichen Krönung an der Erhaltung des ihm erwiesenen Vertrauens bei dem hl. Bonifatius sehr gelegen war, spricht dafür,

daß Bonifatius ihn zum Könige salbte, wie auch fast allgemein angenommen wird.¹⁾

Im März des Jahres 752 starb der Papst Zacharias, welcher das Wirken des hl. Bonifatius so eifrig befördert hatte. An seinen Nachfolger, Stephan III., richtete Bonifatius ein Schreiben, welches sowohl seine Anhänglichkeit an den Apostolischen Stuhl, wie auch seine demütige Gesinnung bezeugt.²⁾ Er bittet den Papst, ihm die gleiche wohlwollende Gesinnung wie seine drei Amtsvorgänger zuzuwenden, und ihn auch fernerhin

1) Willibaldi Vita St. Bonifatii p. 461. Rettberg (I, 380) und Alberdingk-Thym (Karl der Große, S. 316) bestreiten die Salbung Pippins durch Bonifatius; Willibald berichtet nichts von der Salbung, wohl aber die Annalen des von Pippin gestifteten Klosters Lorsch und Eginhard.

2) Ep. 106. Die Zeitbestimmung dieses Briefes ist streitig. Bonifatius bemerkt in demselben, er habe 36 Jahre in apostolischer Sendung gewirkt; von der ersten Romreise (718) an gerechnet, wäre der Brief im Jahre 754 oder 755, also 2—3 Jahre nach der Thronbesteigung Stephans, verfaßt, wie Jaffé und Will annehmen. Allein Bonifatius wird schwerlich ein Schreiben an den Papst zur Erneuerung und Befestigung der kirchlichen Gemeinschaft mit ihm 2—3 Jahre aufgeschoben haben. Ferner giebt Bonifatius an, daß er mit dem Aufbau der von Heiden zerstörten 30 Kirchen beschäftigt gewesen und dadurch sein Schreiben verzögert sei, nicht aus Nachlässigkeit. Will (Tübing. Quart.-Schr. 1873, S. 517) bezieht dieses auf die Friesen, bei denen Bonifatius 755 thätig war. Aber es wird uns nirgendwo berichtet, daß die Friesen um diese Zeit Kirchen zerstörten, wohl aber die Sachsen, welche 752 einen Einfall in das Missionsgebiet des hl. Bonifatius machten und viele Kirchen zerstörten. Pippin züchtigte sie dafür im Jahre 753, und nun konnte Bonifatius die Kirchen wiederherstellen. In dieses Jahr fällt daher auch wohl der Brief, der durch den Einfall der Sachsen und den mangelhaften Verkehr jener Zeit leicht um ein Jahr verzögert werden konnte. Delsner (Jahrbücher, S. 40) erklärt die Zahl 36 für einen Irrtum des „greisen Schreibers“, aber Bonifatius wußte doch sicher noch, wie lange er schon vom Papste gesandt war. Die Zahl 36 ist entweder ein Schreibfehler statt 34, XXXVI statt XXXIV, was bei dem Abschreiben leicht vorkommen konnte, oder ein Abschreiber hat irrtümlich die Zahl aller Jahre angegeben, welche Bonifatius seit der Sendung vom Papste thätig war, oder Bonifatius hat seine Wirksamkeit von 716 an berechnet, dem Jahre der Abreise nach Friesland; das konnte er, weil er in dem Jahre sein apostolisches Amt, d. i. die Ausbreitung des Evangeliums nach der Lehre der römisch-katholischen Kirche, begann. Daß zwischen Bonifatius und Stephan ein Mißverständnis gewesen sei, wie Will aus dem verzögerten Schreiben schließt, läßt sich nicht begründen. Bonifatius giebt bestimmt den Grund seines verspäteten Schreibens an, nämlich seine Beschäftigung mit dem Aufbau der Kirchen, und wir haben bei dem offenen Charakter und dem mühevollen Leben des greisen Missionars keinen Grund, seine Worte als eine leere Höflichkeitsform aufzufassen und etwas anderes dahinter zu vermuten.

in der Gemeinschaft der römischen Kirche zu behalten. Ferner versichert Bonifatius, er wolle wie bisher, so auch fernerhin an der Ausbreitung und Befestigung der Kirche arbeiten, dem Urtheile des Papstes sich gerne unterwerfen und bereitwillig verbessern, falls er vielleicht etwas nicht recht gemacht habe. Am Schlusse bittet Bonifatius um Entschuldigung, daß er noch nicht früher geschrieben habe, weil er mit dem Aufbau von mehr als 30 Kirchen beschäftigt sei, die die Heiden in seinem Missionsgebiete zerstört hätten. Die heidnischen Sachsen waren nämlich im Jahre 752 in das fränkische Gebiet eingefallen und bis zum Rheine vorgedrungen; raubend, plündernd, mordend und zerstörend hatten sie das Missionsgebiet des hl. Bonifatius durchstreift, in wildem Haffe gegen das Christentum die christlichen Priester gemordet und Kirchen und Klöster in Brand gesteckt. Wie schmerzlich mußte es dem hl. Bonifatius sein, die unter vielen Mühen und Beschwerden gegründeten christlichen Pflanzungen in kurzer Zeit vollständig vernichtet zu sehen! Pippin sammelte ein großes Heer, drang in das Land der Sachsen ein, rückte siegreich bis zur Weser vor und zwang die Sachsen mit Waffengewalt zur Ruhe. Es war der erste Feldzug, welchen der neu gekrönte Frankenkönig unternahm (753). Seinem siegreichen Heere folgt Bonifatius mit dem Zeichen des Kreuzes und fing ungebeugten Mutes an, die zerstörten Kirchen wiederherzustellen. Weil er aber in den beiden letzten Jahren seines Lebens sich der Missionsthätigkeit bei den Friesen widmete, übertrug er die Fortführung der Bauten und die Sorge für die Kirchen in Thüringen seinem Schüler und Nachfolger Lullus. Die Sachsen hielten jedoch nicht lange Ruhe und wiederholten bald ihre Raubzüge in die benachbarten christlichen Gebiete. Im Jahre 759 zog Pippin von neuem gegen die Sachsen, besiegte sie in mehreren Schlachten und zwang sie, seine Oberhoheit anzuerkennen und ihm jährlich einen Tribut von 300 Pferden zu zahlen. Nach einem blutigen, mehr denn dreißigjährigen Kriege war es aber später erst Karl dem Großen möglich, die treubruchigen Sachsen dauernd zur Anerkennung der fränkischen Herrschaft und zur Annahme des Christentums zu bringen.

Der Papst Stephan III. (752—757) wurde sogleich bei dem Beginne seiner Regierung von den Langobarden bedroht, welche die Herrschaft über ganz Italien sich anzueignen suchten und auch in den päpstlichen Gebieten die Landeshoheit beanspruchten. Das römische Reich, dessen Kaiser von Rom aus

fast die ganze damals bekannte Welt beherrschten, war nämlich im Jahre 476 durch die eindringenden deutschen Stämme zerstört worden, welche besonders im sonnigen, herrlichen Italien Wohnsitze zu erobern trachteten und dieses zum Schauplatz ihrer Verheerungen machten. Im östlichen Teile des Römerreiches, in Konstantinopel, herrschten allerdings noch Kaiser, welche vielfach durch List und Bestechung mit Hilfe der Leibwache sich des Thrones bemächtigten und als Nachfolger der alten römischen Kaiser Italien beanspruchten, aber sich um Italien gar nicht kümmerten und es schutzlos den eindringenden wilden Stämmen preisgaben. Die Päpste hingegen beschützten Rom in diesen Stürmen der Völkerwanderung. Papst Leo I. (440—461) zog dem Hunnenkönig Attila, der Geißel Gottes, dem Schrecken der Menschheit, furchtlos entgegen, erinnerte ihn an die Gerichte Gottes und bewog ihn zur Umkehr (452). Den Vandalenkönig Geiserich, welcher Rom eroberte, bewog er, daß wenigstens das Leben der Bewohner geschont und die Stadt nicht in Brand gesteckt wurde (455). So blieb Rom, der Ausgangspunkt der Kultur und des Christentums, erhalten, und Papst Leo erhielt mit Recht den Beinamen der Große. Als die Langobarden unter ihrem König Alboin (568) in Italien eindrangen, sammelte Papst Gregor I. (590—604) auf seine Kosten Truppen und verteidigte Rom gegen die Langobarden. Gegen diese wie gegen den oströmischen Kaiser behauptete er mit großer Festigkeit die Rechte und die Freiheit der Kirche, und regierte von Rom aus, als dem geistigen Mittelpunkte der Welt, mit bewundernswerter Klugheit in jenen schwierigen Zeiten die Kirche. So wurden die Päpste durch den Gang der Geschichte Herren von Rom. Ihr Gebiet wurde nach und nach durch Schenkungen und Vermächtnisse erweitert; weil diese aber nicht der Person des Papstes, sondern der Kirche vermacht wurden, so bekam das Gebiet auch den Namen Kirchenstaat. Er ist der älteste Staat der Welt und auf die gerechteste Weise entstanden.¹⁾ Durch die bayerische Prinzessin Theodolinde, welche mit dem König Authari und nach dessen Tode mit dem König Agilulf vermählt war, und durch Papst Gregor I. wurden die Langobarden zur katholischen Kirche bekehrt. König Liutprand, ein weiser und kräftiger König

¹⁾ Sehr richtig sagt daher der protestantische Geschichtschreiber Joh. von Müller: „Wenn die natürliche Billigkeit entscheiden soll, so ist wahrlich der Papst mit Recht Herr von Rom; denn ohne ihn wäre Rom nicht mehr vorhanden“.

(713—744), richtete zwar auch seine Augen auf Rom, erkannte aber, durch die mahnenden Worte Gregors II. und Zacharias erschüttert, die Herrschaft der Päpste über Rom und die nächste Umgebung feierlich an, und beschenkte sogar die römische Kirche mit Gütern. Auch König Aistulf erkannte anfangs das Recht des Papstes an, bald nachher aber wurde er wortbrüchig, beanspruchte das päpstliche Gebiet, erklärte es für einen Teil seines Gebietes und forderte von jedem Kopfe ein Goldstück Steuer. So verfolgten damals die Langobardenkönige (wenigstens teilweise) dem Päpstlichen Stuhle gegenüber dieselben, alle göttlichen und menschlichen Rechte verletzenden Grundsätze wie gegenwärtig die Könige von Piemont, die sich bereits mit Hilfe revolutionärer Elemente Roms bemächtigt haben. Der Papst bat wiederholt dringend den Langobardenkönig, von dem Unrechte abzustehen, aber vergebens. Da wandte er sich in seiner Bedrängnis an den oströmischen Kaiser in Konstantinopel, und als dieser sich nicht rührte, an die Franken, welche mit immer größerer Verehrung sich an den Papst angeschlossen. Im Herbst 753 verließ der Papst Rom, begab sich zunächst nach Pavia zum Langobardenkönig Aistulf und verlangte unter Bitten und Thränen die Rückgabe des päpstlichen Gebietes. In Pavia erschienen auch fränkische Gesandte, die den Papst nach Frankreich einluden. Als Aistulf sich weigerte, verließ der Papst eilig Pavia und ging nach Frankreich. Es war das erstemal, daß ein Papst über die Alpen ging und nach Frankreich zog. Stephan überstieg mit großem Gefolge die Alpen auf der Straße über den St. Bernhard, und ein heißes Dankgebet erscholl aus aller Munde, als sie die fränkische Grenze erreichten. In St. Maurice an der Rhone erholte sich der Papst einige Tage von der beschwerlichen Reise; dort begrüßte ihn Abt Fulrad von St. Denis im Namen des Königs. Dieser begab sich zum Empfange des Papstes nach Pontion, einem Schlosse in der Champagne. Als der König die Ankunft des Papstes vernahm, sandte er ihm etwa 20 Meilen weit seinen ältesten Sohn, den elfjährigen Karl, entgegen; er selbst ging ihm mit seiner ganzen Familie und einem glänzenden Gefolge eine Stunde weit entgegen; bei dem Anblicke des Papstes stieg er vom Pferde und kniete nieder, um den Segen des Papstes zu empfangen; alsdann ging er zu Fuß neben dem Papste her und führte eine Strecke weit dessen Pferd am Zügel. Der Papst stimmte einen Lobgesang an und zog unter Gesang in Pontion ein (am 6. Januar 754). Bei den dort stattfindenden Besprechungen sicherte Pippin dem Papste

Hilfe gegen die Langobarden zu und zog darauf mit ihm nach Paris. Während der kalten Jahreszeit wohnte der Papst in dem nahen Kloster St. Denis, der reichsten und ersten Abtei Frankreichs, errichtet zur Ehre des hl. Dionysius, eines der ersten Glaubensboten Frankreichs. In der dortigen Abteikirche salbte der Papst im Juli des Jahres 754 mit dem heiligen Ole den König, seine Gemahlin Bertrada und seine beiden Söhne Karl und Karlmann. Wie König David im Alten Bunde mehrmals vom Hohenpriester Samuel gesalbt wurde, so wurde auch Pippin mehrmals gesalbt, zuerst von Bonifatius, dann vom Papste selber, dem obersten Priester des Neuen Bundes, um desto reichlichere Gnaden von Gott zu empfangen. Zugleich wollte der Papst durch die Wiederholung der Salbung die frühere bestätigen und bekräftigen.¹⁾ Mit der Salbung des Königs verband er die der Königin und der beiden Söhne, um der ganzen Familie eine religiöse Weihe zu geben und das Königtum in Pippins Familie zu sichern. Zugleich verlieh er Pippin und seinen Söhnen die Würde römischer Patrizier, wodurch sie Beschützer und Schirmvögte des Papstes und des Kirchenstaates wurden. Der Papst erkrankte längere Zeit schwer, sodaß man an seinem Aufkommen zweifelte, aber er wurde plötzlich wie durch ein Wunder gesund und ging dann mit Pippin nach dem königlichen Schlosse Carisiacum, jetzt Quiercy an der Dise, in der Umgegend von Paris. Dort versammelte Pippin die Großen seines Reiches, faßte den Beschluß zur Hilfeleistung des Papstes und setzte das ihm zukommende Gebiet fest, welches das mittlere Italien umfassen sollte, nämlich Rom mit der nächsten Umgebung (Dukat oder Herzogtum Rom), welches die Päpste schon lange faktisch besessen hatten, das Gebiet (Exarchat) von Ravenna, die Pentapolis (eine Anzahl Städte) und die Provinz Amilia.²⁾ Im Sommer 754 kehrte der Papst unter dem Schutze eines fränkischen Gefolges nach Rom zurück. Da der Langobardenkönig das römische Gebiet nicht herausgab, so zog Pippin mit seinem Heere zweimal über die Alpen (754 und 755), entriß jenes Gebiet den Langobarden und erklärte dem Gesandten des griechischen Kaisers, welcher es zurückforderte,

¹⁾ Auch Papst Johannes I. (523—526) salbte und krönte den Kaiser Justin II. von Konstantinopel, welcher vorher schon vom dortigen Patriarchen gekrönt war.

²⁾ Die Schenkungsurkunde von Quiercy ist uns verloren gegangen; ihr Inhalt wurde später durch Karl den Großen ausdrücklich bestätigt; ob das päpstliche Gebiet einzeln angegeben wurde, ist zweifelhaft.

daß er aus Liebe zum hl. Petrus über die Alpen gezogen sei und jenes Gebiet dem hl. Petrus schenke. Deshalb legte auch Pippins Staatsrat, der Abt Fulrad, die Schlüssel der geschenkten Städte mit den Schenkungsurkunden auf dem Grabe des Apostels Petrus nieder. Diese Schenkungen Pippins haben später Karl der Große und Ludwig der Fromme bestätigt und vermehrt. So haben grade deutsche Fürsten die schon vorhandene weltliche Herrschaft des Papstes befestigt, gesichert und erweitert.

Doch nicht bloß in Italien, sondern auch im fränkischen Reiche zeigte sich Pippin dankbar für die Krönung, welche der Papst und Bonifatius an ihm vorgenommen hatten. Er beförderte in jeder Weise die kirchlichen Interessen, unterstützte die Durchführung der strengen Kirchenzucht und ermöglichte im westlichen Frankenreiche die Errichtung der erzbischöflichen Stühle, welche Bonifatius zur Herstellung des kirchlichen Verbandes lange vergebens angestrebt hatte. In welcher Weise Bonifatius an den Verhandlungen zwischen Papst und Pippin in St. Denis und Quiercy beteiligt war, darüber ist uns von Zeitgenossen nichts berichtet. Weil seine Gegenwart am königlichen Hofe zur Zeit der Anwesenheit des Papstes gar nicht erwähnt wird, so hat man geschlossen, es seien Mißhelligkeiten zwischen dem Papste und Bonifatius ausgebrochen. Allein die Abwesenheit des Bonifatius vom Hofe erklärt sich daraus, daß er im Winter 753—754 im fernen östlichen Deutschland die kirchlichen Verhältnisse ordnete oder in Friesland dem Missionswesen sich widmete. Sodann liebte Bonifatius überhaupt nicht den langen Aufenthalt am Hofe wegen des dort herrschenden unvermeidlichen weltlichen Treibens; er besuchte ihn nur kurze Zeit, so oft das Wohl der Kirche es erforderte. Ueberdies war er bereits alt und gebrechlich, und machte bei seiner apostolischen Denk- und Handlungsweise sicher keine weite, beschwerliche Reise, um leere Höflichkeitsformen zu erfüllen. Auch geschah die Reise des Papstes so unerwartet rasch, daß es fraglich sein dürfte, ob Bonifatius bei den damaligen mangelhaften Verkehrsverhältnissen darum wußte. Wenn Bonifatius darum wußte und den Papst leicht erreichen konnte, so suchte er ihn sicher behufs einer Besprechung auf, da er sich ja gerne mit ihm über deutsche Verhältnisse besprach, und in dessen Begleitung sich zwei ihm befreundete Geistliche befanden, Theophilactus und Gemmulus, mit denen er in Briefwechsel stand. Der Verfasser der Passio St. Bonifatii, ein Mainzer Kanoniker

des 11. Jahrhunderts (also fast 300 Jahre nach Bonifatius), berichtet allerdings von einer Zusammenkunft des Papstes mit Bonifatius und einem Streite beider; weil der Papst den Priester Kutgang zum Bischofe von Metz geweiht und ihm das Pallium, das Zeichen der erzbischöflichen Würde, verliehen habe, so habe er dadurch nach der Meinung des hl. Bonifatius in die Rechte des Erzbischofs von Trier eingegriffen, und Bonifatius habe dem Papste deshalb Vorstellungen gemacht.¹⁾ Allein diese Nachricht klingt unglaubwürdig und beruht wohl auf einem Mißverständnis, da Bonifatius dem Papste das Recht der Bischofsweihe wohl am wenigsten bestritt und die Errichtung erzbischöflicher Sitze im Frankenreiche immer erstrebte. Weshalb der Papst gerade den Metzger Bischof zum Erzbischofe ernannte, ist nicht angegeben. Überhaupt sind die Nachrichten jenes spätern Geschichtschreibers nicht immer genau und zuverlässig. Selbst wenn aber auch zwischen Papst und Bonifatius über einen Punkt eine Meinungsverschiedenheit entstand, so kam es sicherlich deshalb noch nicht zu einem langen, ernstlichen Konflikte. Bonifatius war es gerade, welcher immer engen Anschluß an den Papst erstrebte, sich ihm demütig unterwarf und auch zugleich gute Beziehungen mit Pippin pflegte. Dadurch bahnte er die enge Verbindung zwischen den Franken und dem Päpstlichen Stuhle an, welche später zur Kaiserkrönung Karls des Großen führte und so das christliche Kaisertum mit der deutschen Nation vereinte.

Achtes Kapitel.

**Missionsreisen des hl. Bonifatius nach Friesland; sein
Martyrertod in Dokkum am 5. Juni 755; Begräbnis
in Fulda; Reliquien und Verehrung desselben.**

Bonifatius trug beständig ein heißes Verlangen in sich, den Heiden das Licht des Evangeliums zu bringen; die Be-

¹⁾ Jaffé p. 477. Besonnene Geschichtsforscher geben die Unglaubwürdigkeit der erzählten Begebenheit zu, z. B. Hahn und Delsner; Rettberg (I, 413) dagegen findet die Erzählung unverbächtig, und Fischer (S. 210) findet sie nicht erfunden und ungeschminkt; diese beiden gehen nämlich von der irrigen Ansicht aus, die Macht des Papstes sei in jener Zeit gar nicht vorhanden oder doch sehr beschränkt gewesen.